

Die spannende Geschichte der Orgeln in der Stadtkirche Aarau

Die spätgotische Stadtkirche Aarau ist ein Bijou. Ihr Turm prägt das Bild der Altstadt mit markanter Würde, und ihr Innenraum ist schlicht und schön zugleich. Dazu tragen vor allem auch die Raum-Proportionen bei, und die ideale Mischung von Holz und Stein. Ein wunderbares Ambiente für eine spezielle Orgel, wie sie in der Stadtkirche vorhanden ist.

Dem sakralen Innenraum verleihen die Glasmalereien der acht Seitenschiff-Fenster, welche Roland Guignard zwischen 1968 und 1970 als Zyklus zum Unservater schuf, eine moderne Aura. Es kommt dazu, dass die Akustik dieser Kirche hervorragend ist und sich gut für Konzerte eignet. Die frühesten Hinweise auf eine Orgel in der Stadtkirche finden sich im Stadtbuch, in dem 1453 der Kauf einer privaten Orgel eingetragen ist.¹ Etliche weitere Instrumente folgten, sodass man sagen kann, dass die Geschichte der Orgel in der Stadtkirche die Orgelgeschichte in der Schweiz fast exemplarisch spiegelt.

Die Hauptorgel auf der Westempore bildet mit ihrem prunkvollen, spätbarocken Prospekt aus den Jahren 1755/56² einen interessanten Kontrast zum schlichten, «reformierten» Raum. Die herrlichen, zum Teil vergoldeten Schnitzereien stammen aus der Werkstatt des Mellinger Bildhauers Franz Xaver Widerkehr (1680–1760). Den Entwurf dazu lieferte der Schaffhauer Orgelbauer Johann Konrad Speissegger (1699–1781), der damals auch die Orgel in die Stadtkirche einbaute. Dieser schön verzierte, eindruckliche

Prospekt zeugt von einer anderen Zeit. Doch das Instrument selbst, die Orgel, die sich dahinter verbirgt, hat sich den wandelnden Zeiten angepasst und hat sogar mehrere Neubauten erlebt. Die heutige Orgel wurde 1962 fertig gestellt und vom damaligen Organisten Ernst Gerber so disponiert, dass sie den alten und den neuen Musikstilen gleichermaßen gerecht werden konnte. Ihr schlanker, wunderbar abgerundeter Ton und ihr transparentes, eindringliches Plenum passen akustisch ideal in die Raumproportionen der Stadtkirche.

Eine grosse Orgel ist durchaus mit einem ganzen Orchester vergleichbar. Die aktuelle Orgel der Stadtkirche, welche von der Orgelbaufirma Kuhn in Männedorf gebaut wurde, umfasst insgesamt 4493 Zinn- und 192 Holzpfeifen. Diese können je nach Stück und Stil gemischt, also «registriert» und «gekoppelt» werden. Die Orgel der Stadtkirche enthält 61 klingende Register, drei Koppeln für die vier Manuale und vier

¹ Die Hauptorgel auf der Westempore mit ihrem prunkvollen barocken Prospekt, fotografiert 2011. Foto Jiří Vurma.



Koppeln fürs Pedal. Welch eine unglaubliche Vielfalt an Klangfarben, an scharfen Zungenregistern, Streicherklängen, weichen Holzbläsern und silbrigen Glöckchen. Schlanke, durchdringende Solostimmen, festliche Trompeten und Posaunenklänge und dunkle, zuweilen sogar brummende Bässe.

Ein Orgelstück stimmig zu «registrieren», gehört zu den grossen Herausforderungen der Organistinnen und Organisten; eine solche Orgel mit über 4000 Pfeifen zu bauen und zu stimmen, ist die hohe Kunst des Orgelbauers. Nicht umsonst wird die Orgel als «Königin der Instrumente» bezeichnet. Stimmt etwas mit dem Instrument nicht, ist das für die Organisten und für die zuhörende Gemeinde eine Tortur: einzelne Töne, die hängen bleiben, unreine Stimmungen, die für schiefe Klang-Kombinationen sorgen oder vereinzelt Register, die schrill hervortreten. Da die Raumtemperatur in der Kirche je nach Jahreszeit schwankt, verstimmt sich auch die Orgel. Für die regelmässigen jährlichen Stimmungen sorgt in der Stadtkirche die Orgelbaufirma Streuli aus Schönenwerd, alle paar Jahre wird eine Generalstimmung vorgenommen, die drei Tage dauert.

Die schwebende Chor-Orgel und ihre Stimmung

Vorne im Kirchenschiff, an der Nordwand des Chors, «schwebt» eine zweite, kleinere Chor-Orgel.³ Sie verfügt über aufklappbare Flügel und erinnert damit an einen gotischen Flügelaltar. Das Vorbild dieser 1983 ebenfalls von der Orgelbaufirma Kuhn gebauten Chororgel ist die berühmte «Schwalbennestorgel» von 1435 in der Domkirche von Valère (Sitten), der ältesten noch spielbaren Orgel weltweit. Diese zweimanualige Orgel dient hauptsächlich zur Begleitung des Gemeindegesangs und der im Chor abgehaltenen Gottesdienste. Zudem bietet sie die besondere Möglichkeit, in der Stadtkirche

Konzerte mit zwei Orgeln durchzuführen. Sie weist eine spezielle, andere Stimmung als die Hauptorgel auf. Mit dem Organisten Ernst Gerber wurde entschieden, diese nicht gleichschwebend zu stimmen, sondern so, dass sie für die Barockmusik, die Naturinstrumente und den Gesang möglichst originalgetreu klingt.⁴ Normalerweise stimmt man reine Quinten; die Oktave wird in reine Teiltöne geteilt, was zu heulenden «Wolfsquinten» führt. Nicht gleichschwebend stimmen heisst also, die reine Stimmung leicht zu modifizieren, Kompromisse einzugehen, sich der reinen Quinte nur anzunähern.

Eine Orgel mit 4000 Pfeifen zu bauen und zu stimmen, ist hohe Kunst.

Man kann jedoch noch so gut stimmen, wenn eine Orgel bauliche Mängel hat, ist Hopfen und Malz verloren. Dies haben die Aarauer bei der ersten grossen Orgel erlebt, die ihnen Mitte des 18. Jahrhunderts geschenkt wurde. Nachdem die Lehre des Reformators Zwingli 1528 in Aarau angenommen worden war, bedeutete dies auch für die Kirchenmusik ein radikales Ende. Zwingli hat die Orgelmusik als störend für die meditative Geisteshaltung in der Kirche empfunden und sie deshalb verboten. Dies führte mancherorts zum Ausbau der Orgeln aus der Kirche, man schaffte sie ab. Die Gemeinde sang ihre Lieder ohne die stützende Orgel, später begleiteten Zinkenisten und Posaunisten den Choralgesang, leider mehr schlecht als recht.⁵

² Die an der Nordwand «schwebende» Chororgel mit aufklappbaren Flügeln, 1983 von Kuhn gebaut, nach der berühmten «Schwalbennestorgel» von 1435 in der Domkirche von Valère (Sitten). Foto Jiří Vurma.



Von der Berner Orgel zu Goll

Als dann 1726 in Bern durch den bernischen «Rat der 200» der Orgelbann aufgehoben wurde, wollte man auch in Aarau möglichst bald wieder zu einer Orgel kommen. Es war eine glückliche Fügung, dass in Bern in der Predigerkirche ein fast neues Instrument stand, das billig zu haben war. Dieses hatte der Rat der Stadt Bern 1728 für die Französische Kirche erworben. Als die Kirche 25 Jahre später umgebaut wurde, hatte man keine Verwendung mehr für die Orgel. Die Freude der Aarauern war gross, als die Obrigkeit der Stadt Bern das Instrument den Aarauern schenkte. Im April 1755 traf diese ersehnte Orgel auf dem Wasserweg in Aarau ein; der berühmte Schaffhauser Orgelbauer Johann Conrad Speissegger stellte das Pfeifenwerk mit Orgelbauern aus der Umgebung auf dem Lettner auf. Alle waren sich einig: die Orgel aus Bern mit ihrem prachtvollen Prospekt sei ein wahres Pardestück.

Doch dem war leider nicht so, denn die Orgel litt von Grund auf an substanziellen Mängeln, einzelne Register fielen ganz aus, immer wieder musste notdürftig geflickt werden. Die unaufhörlichen Reparaturen kosteten viel Geld und änderten letztlich doch nichts an der Qualität des Instruments. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Klagen der Organisten immer lauter und vernichtende Gutachten auswärtiger Sachverständiger sorgten schliesslich dafür, dass man sich für einen Neubau entschied. 1891 war es endlich so weit, die vom angesehenen Luzerner Orgelbauer Friedrich Goll gebaute Orgel konnte in der neu renovierten Stadtkirche Aarau festlich eingeweiht werden. Die Goll-Orgel überwältigte mit ihrer Klangfülle und dem Reichtum an Registern. Sie entsprach dem Zeitgeist der Romantik, mit immer grösser werdenden Orchestern und einer üppigeren, massigen Klangpracht. Eine bewunderte Spezialität der

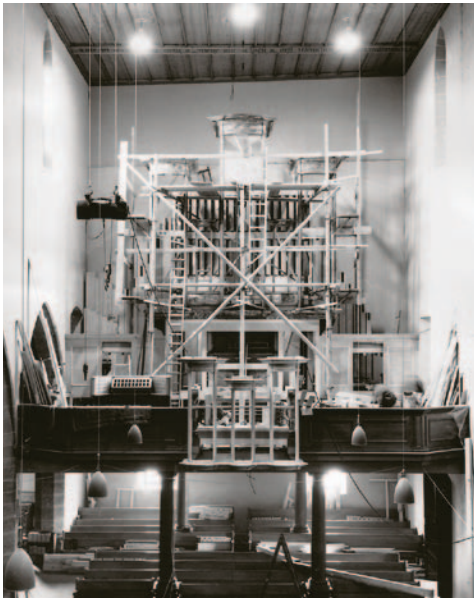
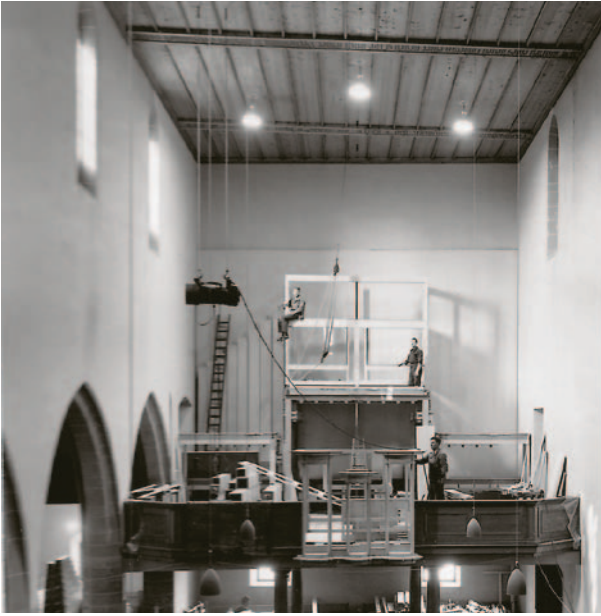
neuen Orgel war die «Tonhalle», die im Estrich stand und einige Fernregister aufwies. So konnte man eine wundersame, an himmlische Chöre erinnernde Wirkung erzielen. Was damals als Besonderheit empfunden wurde, erwies sich aber bald als problematisch: 1939/40 eliminierte man dieses Fernwerk wieder, weil seine Stimmung sehr anfällig war und fast dauernd zu wünschen übrig liess. Was jedoch erhalten blieb, ist der spätbarocke Prospekt mit seinen kunstvollen, vergoldeten Verzierungen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts pflegte man die Orgelmusik der alten Meister, Johann Sebastian Bach mit eingeschlossen, nur noch wenig. Es war die Zeit der Virtuosen; die harmonisch reichhaltigen Orgelwerke von Franz Liszt, Felix Mendelssohn und anderen Komponisten konnten auf der Goll Orgel wunderbar umgesetzt werden. Doch die nachkommende Organistengeneration entdeckte wieder die polyphone, mehr auf die Linie als auf die Harmonien bedachte Kunst des Orgelspiels. So strebten die Orgelbauer zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder das Klangideal der Bach'schen Zeit an: schlankere, abgerundete Tongebung, ein gutes Bass-Fundament und eine lichtere, transparente Mixtur. Der barocke Orgelprospekt in der Stadtkirche passte gut dazu.

Das neue Orgel-Meisterwerk von 1962

1962 war es so weit, die Goll-Orgel, die mit zunehmendem Alter störende Nebengeräusche verursacht hatte, wurde abgerissen. Der Organist Ernst Gerber und die Orgelbaufirma Kuhn konzipierten in einem langwierigen Verfahren und unter Beizug mehrerer Spezialisten ein

3a-d Bilder vom Aufbau der neuen Kuhn-Orgel 1962 in der Stadtkirche: die grösste Holzpfeife ist 5 Meter lang und 90 Kilogramm schwer, die ganze Orgel hat ein Gewicht von 12 000 Kilogramm. Fotos Ref. Kirchgemeinde Aarau.



neues, den heutigen Bedürfnissen entsprechenden Instrument. Die prägende Persönlichkeit dieses Projekts war Otto Braun, wie Ernst Gerber in seinem Essay «Die neue Orgel»⁶ schreibt. Ihm, der in der kunsthandwerklichen Tradition der Firma Kuhn aufgewachsen war, wurde die technische Leitung des Unternehmens anvertraut: «Man wusste, dass Braun sich während vieler Jahre in aller Stille mit orgelbautechnischen Forschungen beschäftigt hatte. Als ihm die Möglichkeit gegeben wurde, seine Erkenntnisse und Erfindungen zu erproben und zu realisieren, begann für die Firma eine Epoche der technischen Weiterentwicklung, wie sie vorher

Der freistehende Spieltisch ist einer der ersten schweizweit.

niemand für möglich gehalten hätte (...) Unse-
re Aarauer Orgel wurde unter seiner Hand zu
einem Meisterwerk seines Unternehmens. Braun
ermöglichte den Bau eines zusätzlichen vierten
Manuals, des Brustwerkes. Und er wagte es, auf
einen Wunsch einzutreten, den wir unter seinen
Vorgängern längst fallengelassen hatten: Den
Spieltisch freistehend vor der Orgel aufzustellen,
zur Erreichung einer optimalen Klangkontrolle
durch den Organisten und eine denkbar günstigen
Aufstellungsmöglichkeit für den Chor.»
Es war tatsächlich ein pionierhaftes Wirken Otto
Brauns. Ein neues Brustwerk einzubauen be-
deutete, hinter dem barocken Orgelprospekt
zusätzliche 609 Pfeifen aufzustellen, davon 56
aus Holz. Und der freistehende Spieltisch, in
schlicht moderner Form aus Kirschbaumholz
gebaut, ist einer der ersten schweizweit. Übli-
cherweise sitzt der Organist direkt an der Orgel,
so aber hat er Raum um sich, auch akustisch.
Der Spieltisch überrascht durch seine Eleganz,
seine Möglichkeiten und die kleinen Ausmasse:

1 m Tiefe, 1,15 m Höhe, 1,60 m Breite, und man
kann rund 400 Kombinationen elektronisch
programmieren, speichern und auf einen
Knopfdruck abrufen. Die Traktur (die Übertra-
gung von der Taste zum einzelnen Pfeifenventil)
hat man jedoch aufgrund schlechter Erfahrun-
gen nicht elektro-pneumatisch modernisiert,
sondern mechanisch belassen. Der Tastendruck
ist angenehm gering, beträgt er doch nicht mehr
als 180 g für das zweite und dritte Manual, 110 g
für das erste und 100 g für das vierte Manual.
Sehr angenehm zu spielen ist auch die radial
angeordnete Pedal-Tastatur (Tastenreihe für die
Füsse), sie ist leicht kreisförmig und gegen aus-
sen ansteigend.

Ein eigentliches Sorgenkind beim Neubau war
das Rückpositiv, eine Art Kleinorgel im Rücken
des Organisten, für helle silbrige Töne konstru-
iert. Das ursprüngliche Instrument von 1756
hatte ein solches besessen, das später abgebaut
wurde. Nun musste man, wollte man ein für die
Renaissance- und Barockmusik notwendiges
Rückpositiv wieder einbauen, den historischen
Prospekt im Kleinen kopieren und ihn im Stil
des spätbarocken Hauptprospekts neu schnit-
zen. Diese heikle Aufgabe wurde dem luzerni-
schen Holzbildhauer Josef Furrer übertragen, er
sorgte für die Restaurierung des stark beschä-
digten Hauptprospekts, den Bau eines Rückpo-
sitivs und das Schnitzen der neuen Verzierung-
en. Ihm ist das so gut gelungen, dass man bis heute
kaum einen Unterschied zwischen den alten und
neuen Schnitzereien erkennt.

Probelauf in der Montagehalle

Das neue Orgelwerk entstand in der Montage-
halle in Männedorf. 68 Angestellte führten in
der Pfeifengiesserei, der Schreinerei, der Spiel-
tischabteilung und den Intonationswerkstätten
in feinsten handwerklicher Arbeit aus, was am
Zeichentisch vorbereitet worden war. «Im Au-

gust 1962 konnte die Orgelbaukommission das neue Instrument in all seinen Einzelheiten be-sichtigen», hielt Ernst Gerber in seiner Chronik fest. «Wir haben dabei gestaunt über die Hin-gabe und Liebe, mit der jeder Orgelbauer seinen Beitrag zum Ganzen leistete, wie Zehntausende von Einzelteilen in Hunderttausenden von Handreichungen sich zu einem Ganzen zusam-menfügten, und wie nur beste Qualität des Materials und äusserste kunsthandwerkliche Präzision Anwendung fanden.» Für den Trans- port nach Aarau wurde die Orgel wieder zerlegt und in vier grosse Möbelwagen verpackt. Dann wurde sie auf der für diesen Neubau leicht ver- grösserten Empore wieder aufgebaut, Pfeife für Pfeife, Register für Register, und zuletzt mit dem Spieltisch verbunden. Die kleinste Metallpfeife hat einen Durchmesser von 3,2 mm und eine Länge von 6 mm. Die grösste Metallpfeife hat einen Durchmesser von 17,6 cm, ist 4,88 m lang und wiegt 28 kg. Die grösste Holzpfeife ist 5 m lang und 90 kg schwer. Die ganze Orgel hat ein Gewicht von rund 12 000 kg.

Der genaue Aufbau ist das eine, die stimmige Intonation des Instruments das andere. Mehre- re Wochen lang haben zwei Intonateure mit ausgezeichnetem Klangsinn an der richtigen Stimmung der Orgel in diesem akustisch trans- parenten Kirchenraum gearbeitet. «Sie verstan- den zu realisieren», so Gerber, «was uns als Ideal vorschwebte: Die 61 Register der neuen Orgel verfügen in differenziertester Weise über die Selbständigkeit und Geschmeidigkeit, die ihnen zusteht. In unzählbaren Kombinations- arten lassen sie sich verbinden und zu einem «Plenum» von grossartiger Geschlossenheit und Eindringlichkeit vereinigen. Wir sind uns dabei wohl bewusst, dass jede Zeit – auch die unsrige – ihr besonderes Klangideal hat. Wir erblickten in der Klangwelt der Barockzeit unser Vorbild, in der Zeit also, in der Johann Sebastian Bach

lebte. Das Instrument sollte über eine reiche Registerpalette verfügen, welche die Wiederga- be aller Kompositionsrichtungen – von den ältesten Meistern bis zu unseren Zeitgenossen – ermöglicht.»

Berühmte Organisten in Aarau

Die Einweihung der neuen Orgel im Dezember 1962 offenbarte ein Meisterinstrument. Sie wur- de von der Presse nicht nur als eine der grössten Orgeln in der Schweiz gepriesen, bestaunt wur- de auch die Mischung von barocken und mo- dernen technischen Errungenschaften. «Herrlich glänzt nun wieder eine neue Orgel in der Stadt- kirche, schon für die Augen ein Fest», schreibt Ulrich Däster im «Freien Aargauer».7 «In klas- sizistischer Einfachheit ruht die neu gestaltete Empore auf ihren Säulen, und aus der geomet- rischen Strenge und der abgewogenen Ruhe heraus blüht – ein reizvoller und glücklicher Kontrast – in barockem Überschwang, von vor- nehm gemasertem Holz gerahmt und doch immer wieder darüber hinaus wallend und zügelnd, das goldene Filigran der kunstvoll verschlungenen Holzschnitzereien am Prospekt. Blendend strahlend die Zinnpfeifen – klein und zierlich im neuen, dem Gesamtstil angepassten Rückpositiv, gross und gewaltig im Mittelteil des Hauptwerks, über dem, wie vom Sturme auf- wärts getragen, zwei Putten auf die Inschrift weisen «In laudem die» (Zum Lobe Gottes).» Und Peter Mieg schreibt über Ernst Gerbers Einweihungskonzert in den «Basler Nachrich- ten»: «Ernst Gerber vermochte in einer ausge- zeichneten Wiedergabe von Bachs d-moll Toc- cata die Vorzüge der neuen Orgel in helles Licht zu setzen. Sie beruhen auf einer klugen Verbin- dung von Tradition und Neuerung. Beim Spiel des Organisten wurden die reichen farbigen Möglichkeiten, auch die Aufhellung nach dem Lichten und Silbernen deutlich.»8

Die Kunde von der neuen Orgel in Aarau verbreitete sich schnell, Orgelklassen von Musikhochschulen pilgerten in die Stadtkirche, um dort Workshops abzuhalten. Bekannte Organisten konzertierten auf der neuen Orgel, Eintragungen im Gästebuch zeugen davon. So schreibt Wolfgang Kirchner, Kantor und Organist an der Pauluskirche Hamburg-Altona im Mai 1963: «Wenn man an den Barockorgeln Norddeutschlands aufgewachsen ist, hat man ein besonders geschultes Ohr für die Schönheiten dieser Orgel, auf der ich zwei Stunden spielen durfte. Besonders Buxtehudes und Bachs Orgelwerke klingen mit dieser Auswahl an Zungen wundervoll; froh

Buxtehudes und Bachs Orgelwerke klingen mit dieser Auswahl an Zungen wundervoll

war ich, eine reiche Auswahl an Zungen und verschiedenen Mixturen zu finden.» Und Hannes Kästner, damals Thomas-Organist aus Leipzig, notierte am 20. November 1966: «B-A-C-H ist Anfang und Ende aller Musik (Max Reger). Es war für mich eine grosse Freude, auf dieser herrlichen Orgel Bach zu spielen, Vielen Dank!» Von nun an sorgten Ernst Gerber und sein Nachfolger Hans Häusermann als Hauptorganisten in der Stadtkirche Aarau nicht nur selber für eindruckliche Konzerte. Es gelang ihnen dank dieser schönen Orgel auch, zahlreiche Konzertorganisten aus der Schweiz und dem Ausland für die Abendkonzerte nach Aarau zu bringen. Darunter sind so klingende Namen wie Jean-Claude Zehnder (Basel), Monika Henking (Thalwil), Rudolf Scheidegger (Grossmünster Zürich), Guy Bovet (Stiftskirche Neuenburg), Ton Koopmann (Hussum), Daniel Zaretsky (St. Petersburg), Pavel Kohout (Prag) und Olivier Latty (Cathédrale Notre Dame Paris).⁹

Wir sitzen nun zusammen an der Hauptorgel, die frisch gewählte junge Hauptorganistin Nadia Bacchetta und die Autorin dieses Beitrags, und forschen und testen den Klang aus. Unerhört und einzigartig ist die reichhaltige Registrierung des Pedals, was wohl, wie Bacchetta meint, als Kompromiss für die harmonisch dichte Moderne gedacht war. Heute würde man das wohl nicht mehr so machen, für die Barockmusik ist das Pedal-Register jedenfalls überfrachtet. Es beeindruckt jedoch die dunkle Tiefe der 32-Fuss-Untersatzpfeife im Pedal, und der 16-Fuss-Praestant im Hauptwerk. Wir probieren ein Werk von Jehan Alain aus, eines bedeutenden französischen Orgelkomponisten des 20. Jahrhunderts. Das Schwellwerk ermöglicht sanftes lauter und leiser werden der wunderbar abgerundet klingenden Musik, und die von Alain genau vorgeschriebenen, reichhaltigen Registrierungen in den einzelnen Werken können fast alle umgesetzt werden. Auch das kompakte, wuchtige Tutti, welches Bacchetta losdonnert, bleibt durchhörbar und ist von eindringlicher Kraft in der tragenden Akustik der Stadtkirche.

Sibylle Ehrismann ist Musikwissenschaftlerin und arbeitet als freie Musikpublizistin und Kuratorin in Rombach. Sie ist Organistin in der Ref. Kirchgemeinde Buchs-Rohr.

Anmerkungen

- 1 Erismann, Paul: Von den Vorgängerinnen unserer neuen Orgel, in: Die neue Orgel in der Stadtkirche Aarau. Aarau 1962.
- 2 Buser, Richard: Die Stadtkirche von Aarau. Bern 1995, 24.
- 3 Ebenda, 26f.
- 4 Gespräch mit Claudio Galli, Ogelbau Streuli, 20. Juni 2011.
- 5 Vgl. Erismann, 3f.
- 6 Ebenda, 8–16.
- 7 Ulrich Däster: Einweihung der neuen Aarauer Orgel, in: Freier Aargauer, 8. Januar 1963.
- 8 Peter Mieг: Die neue Orgel in der Stadtkirche Aarau, in: Basler Nachrichten, 8. Januar 1963.
- 9 Angaben von Hans Häusermann, 6. Juni 2011.